

# Amerikanische Nachfahren zu Gast bei der Buchvorstellung über Lösnicher Juden

MARIE-LUISE CONEN

In unserem im Sommer 2010 fertiggestellten Buch »Jüdische Familien von der Mittelmosel – Lebensverläufe von 1715 bis zur Gegenwart« habe ich zusammen mit Hilde Weirich die Lebens- und Familiengeschichte von Bewohnerinnen und Bewohnern der ehemals jüdischen Häuser nachgezeichnet.

Elf Nachfahren der Lösnicher Juden aus den USA, England, Holland, Frankreich und Israel waren der Einladung der Gemeinde von Lösnich gefolgt und nahmen am 13. Juni 2010 an der Buchvorstellung und dem Gedenken ihrer Vorfahren teil. Einige von ihnen hatten Lösnich bereits in den Jahren zuvor besucht. Andere hatten erst im Zusammenhang mit der Forschungsarbeit von mir und meiner Mitautorin Hilde Weirich von dem Ort erfahren.

Maurice Peereboom (Holland) und seine Schwester Chawa Bondi (Israel) sind neben ihren Cousins die einzigen lebenden Nachfahren der großen Familie von Aron Kaufmann und Fanny Hirsch, deren fünf Kinder alle in der Shoah ermordet wurden. Beide Geschwister kamen mit ihren Ehepartnern; ihre Mutter hatte ebenso wie deren Schwester in Verstecken in Holland und Frankreich überlebt. Ralph Schoemann und seine jüngste Tochter Nancy wie seine Schwester Jane Maas reisten von der Ostküste der USA an, um an der Veranstaltung teilzunehmen. Ihren Eltern gelang 1936 die Flucht in die USA. Für sie war dieser Tag besonderer, da ihr Vater, der in Kröv geboren wurde, hundert Jahre alt geworden wäre. Ralph Schoemann lebt in Paris und hat selbst über die Familie Schoemann seit vielen Jahren geforscht. Sein Großvater war Siegmund Schoemann, der bis 1935 das Textilkaufhaus in Trarbach führte. Seinen Großeltern gelang zwar zunächst die Flucht nach Frankreich, aber nur die Eltern konnten in Sicherheit bringen, während die Großeltern deportiert wurden. Yvonne Crampin, die Tochter ihres Ehemann nach Lösnich kam, stammt aus der Familie des Joseph Schoemann (\*1869), der schon vor der Nazi-Zeit nach Frankreich emigriert war. Dieser Zweig der Familie

Schoemann hat u. a. in Mexiko den Naziterror überlebt.

Die Grußworte von Landrätin Beate Läsch-Weber, Verbandsgemeindebürgermeister Ulf Hangert, von Ortsbürgermeister Winfried Gasen und von Dechant Georg Moritz aus Zeltlingen sowie von Benz Botmann, dem Vertreter der jüdischen Kultusgemeinde Trier, wurden mit großem Interesse aufgenommen, ebenso die Ausführungen zum Inhalt des Buches und zu den Autorinnen von Prof. Dr. Reinhold Bohlen, Leiter des Emil-Frank-Instituts, dem Herausgeber des Buches. Unserem Vortrag hörten die zahlreichen Gäste mit aufmerksamer Anteilnahme zu. Viele Anwesende nutzten im Anschluss an die Buchvorstellung die Gelegenheit, sich auszutauschen. Für alle war es eine bewegende Begegnung mit der Vergangenheit.

## Kurzer Abriss zur Geschichte der Lösnicher Juden

Juden siedelten sich bereits im 13. Jahrhundert an der Mittelmosel an. In Lösnich wird Emanuel Mendel Levy erstmals 1745 ein Schutzbrief durch den Reichsgrafen Casimir von Kesselstatt ausgestellt. Dieser ermöglichte es ihm gegen Zahlungen an den Reichsgrafen, sich mit seiner Familie in Lösnich niederzulassen. Zwar hatte er zunächst erhebliche Probleme zu überwinden, eine Wohnung im Dorf beziehen zu können, da die Gemeinde Widerstand gegen die Anordnungen des Reichsgrafen leistete. Zu dieser Zeit gehörten die Juden zu den ärmsten Dorfbewohnern von Lösnich. Eine der wenigen Erwerbsmöglichkeiten für sie stellte der Viehhandel dar, der ihnen aber mangels eines gewissen Grundkapitals kaum möglich war.

Dennoch gelang es Benjamin Levy (\*1759), für sich und seine Familie eine allmählich akzeptierte Position im Dorf zu erreichen – und auch auf gerichtlichem Wege Recht zu finden. Vor allem die Französische Revolution brachte in der Saar-Mosel-Region erhebliche Veränderungen auch für die Juden dieses Departments

mit sich. Mit Einmarsch der französischen Revolutions-truppen kam es zu gesetzlichen und wirtschaftlichen Lockerungen. So entfielen die für Juden seit Jahrhunderten bestehenden Einschränkungen in der Berufs- und Religionsausübung. Ferner wurden ab 1798 Juden nun auch zum Militärdienst verpflichtet, was ihnen vorher – mangels Bürgerrechten – verwehrt war. 1813 wird Jakob Schömann aus Lösnich in einer Liste als Soldat aufgeführt.

Am 20. Juli 1808 wurde das napoleonische Dekret erlassen, dass auch Juden feste, nicht veränderbare Vor- und Familiennamen zu führen hatten. Durch diese Regelung war es den Behörden leichter, die Bürger militärisch und steuerlich zu erfassen. Zum Zeitpunkt des Dekrets gab es in Lösnich drei jüdische Ehepaare mit insgesamt sechs Kindern. Sie führten das Patronym »Levy« und übernahmen 1808 den bereits in Lösnich bestehenden Namen »Schömann«, der auch eine Abwandlung des jüdischen Namens »Schömann« darstellt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren auch die Lösnicher Juden, wie viele Landjuden, meist als Kleinhändler, Hausierer und Viehhändler tätig. 1829 erhielten Raphael Schömann (\*1797) und Jakob Schömann (\*1791) die Zustimmung des israelitischen Konsistoriums in Trier und des Schöffensrats in Zeltlingen für von ihnen beantragte Handelserlaubnisse.

Zwischen 1808 und 1900 stieg die Zahl der jüdischen Bewohner von Lösnich kontinuierlich: Waren es 11 Personen im Jahr 1808, so lebten 1900 hier schließlich 53 Personen. Ab 1900 ging die jüdische Einwohnerzahl wieder herunter. So waren 1909 nur noch 29 Personen, 17 Jahre später 13 Personen und 1933 nur noch 11 Personen im Dorf angesiedelt. Die Abnahme der jüdischen Einwohner von Lösnich seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist sicherlich im Zusammenhang u. a. damit zu sehen, dass die Erweiterung ihrer Handelstätigkeit dazu führte, in größere Orte umzuziehen, wo sie einen weiteren Kundenkreis für den Kauf ihrer Waren gewinnen konnten. Ferner waren die



Historische Aufnahme von Mitgliedern der jüdischen Lösnicher Familien Kaufmann und Jacobs aus dem Jahr 1895

Bildungsmöglichkeiten in Orten wie Trarbach, Bernkastel-Kues und Wittlich oder auch Trier größer.

Im Jahre 1827 nahmen die fünf jüdischen Kinder aus Lösnich am Unterricht in der katholischen Dorfschule teil. Ihren jüdischen Religionsunterricht erhielten sie beim jüdischen Religionslehrer oder Vorbeter entweder in Zeltlingen, Rachtig oder Lösnich. Für die Eltern war es finanziell schwierig, selbst die Kosten für diesen Religionsunterricht aufzubringen. Hinzu kam, dass der Weg nach Zeltlingen oder Rachtig für die Kinder insbesondere im Winter sehr beschwerlich war, sodass einige Eltern ihre Kinder ab 1842 selbst unterrichteten.

Die nächstgelegene Synagoge befand sich lange Zeit in Zeltlingen. Sie wurde von Juden aus Rachtig, Lösnich und Ürzig aufgesucht. Ab 1836 (1835 in Lösnich) schufen sich Juden in diesen Ortschaften eigene Betsäle, um am Sabbat nicht den anstrengenden Weg nach Zeltlingen gehen zu müssen. Der Lösnicher Betsaal befand sich im Hause des Josef, genannt Benjamin, Schömann in der Breite Gasse 30, heute Nr. 7. In den drei Orten bestanden nie Synagogengemeinden im Sinne eines Gesetzes vom 23. Juli 1847. Daher drängte das Konsistorium darauf, dass sich die drei Gemeinden zusammenschließen, denn der Status einer Synagogengemeinde hätte finanzielle Zuwendungen des preußischen Staates mit sich gebracht.

Der Lösnicher Judengemeinde gelang es jedoch, die notwendigen finanziellen Mittel zum

Erwerb eines Grundstücks und Bau einer Synagoge selbst aufzubringen. 1867 wurde die Lösninger Synagoge, die am Spergarten lag, feierlich eingeweiht. Dies war für alle Einwohner Lösning ein bedeutsames und bewegendes Ereignis, daher nahmen zahlreiche Bewohner/-innen aus Lösning und Nachbardörfern sowie der Oberrabbiner, Josef Kahn aus Trier, teil. Die Synagoge wurde 70 Jahre genutzt. 1937 sollte sie öffentlich versteigert werden. Sie wurde zunächst u. a. als Kelterhaus genutzt und 1968 abgebrochen.

Jüdische Lösninger wurden in den Jahren 1799 bis 1883 auf dem alten Friedhof am Burgbüsch bestattet. Dieser Friedhof lag im Wald oberhalb des Dorfes. Es gab immer wieder Schwierigkeiten, ausreichenden Platz für ein Grab zwischen den Bäumen und sumpfigen Büschen zu finden. Daher bemühten sich die jüdischen Lösninger, einen anderen, angemesseneren Beerdigungsplatz für Mitglieder ihrer Gemeinde zu finden. Verhandlungen mit dem zuständigen Bürgermeister in Zeltingen sowie eine Gerichtsverhandlung beim Friedensrichter in Bernkastel belegten u. a. die dahingehenden Anstrengungen, einen anderen Begräbnisplatz zu erhalten. Erst durch sanitärpolizeiliche Hinweise und aufgrund einer Verfügung der königlichen Regierung unter Druck gesetzt, beschloss der Gemeinderat, im Distrikt Ebert eine etwa 33 Ruten große Parzelle zum Kauf zur Verfügung zu stellen. Dieser Friedhof besteht auch heute noch und stellt das einzige verbliebene Zeugnis jüdischen Lebens in Lösning dar. Die letzte Beerdigung auf diesem Friedhof galt Manny Kaufmann geborene Hirsch, die 1934 starb. Daran können sich ältere Lösninger noch erinnern. Im Jahre 2003 wurde das Eingangstor des Friedhofs erneuert.

### Ausgewählte Lebenswege der jüdischen Lösninger

Beispielhaft möchte ich hier zwei Lebenswege von ehemaligen jüdischen Lösningern kurz beschreiben (ausführlichere Darstellungen der jüdischen Lösninger sind in dem oben genannten Buch enthalten).

Das Haus Nr. 48 (ca. 1978 abgerissen) lebten bis 1934 die Geschwister Adolf und Anna Kaufmann (\*1884 und \*1883). Sie stammten aus der gleichen Familie wie Eduard Kaufmann, der 1926 nach Wittlich zog. Adolf Kaufmann war Metzger sowie Vieh- und Kleinhändler

tätig. Sein Stall und Schlachthaus standen im Hof des gegenüberliegenden Hauses. Er fuhr ein Motorrad mit einem Anhänger, was für seine Geschäfte nützlich war. Seine Schwester Anna führte ihm den Haushalt. Sie war sehr beliebt und ebenso wie ihr Bruder hilfsbereit und großzügig.

In den Jahren 1933-1935/36 wurde die Situation für die jüdischen Lösninger immer schwieriger. SA-Mitglieder des Dorfes drangsalierten und demütigten die wenigen noch im Dorf verbliebenen Juden. Daher zogen bereits vor der Pogromnacht 1938 die Lösninger Juden weg. Die letzten Juden Lösning haben das Dorf 1936/37 verlassen. So zogen Anna und Adolf Kaufmann zu ihrem Bruder Siegmund Kaufmann, der bereits seit 1919 mit seiner Frau Eva in der Bernkasteler Schanzstraße lebte. Hier erlebten sie die schrecklichen Verwüstungen und Ausfälle der November-Pogromnacht. Im Juli 1939 kamen sie in Köln in der Brüsseler Str. 7 unter und bereiteten ihre Auswanderung in die USA vor.

Ihnen beiden gelang die Flucht, wenn auch auf unterschiedlichen Schiffen, von Italien nach New York. Hilfreich war, dass sie Kontakte zu in die USA ausgewanderten Familienmitgliedern ihrer Mutter, Malchen Jakobs aus Klüsserath (1921 in Lösning verstorben), nutzen konnten. Ihr Cousin Irwin Jakobs bürgte gegenüber den amerikanischen Behörden für sie – dadurch war ihnen eine Ausreise möglich. Sie ließen sich am Wohnort ihres Cousins, Chicago, Illinois, nieder.

Aus Chicago schrieben Anna und ihre Schwägerin Eva zwischen 1946 und 1954 Briefe an meine Großeltern, Maria und Josef Conen, sowie an eine andere befreundete Nachbarin, Greta Coen. Ihre Briefe machen deutlich, wie sehr die Familie unter all den Schrecknissen des Nazi-Terrors gelitten hat.

Aus einem Brief von 1946: ... *Ja das all hätte nicht brauchen zu sein, das alles kann man dem Hitler verdanken, denkt man auch an uns Juden, was haben wir leiden müssen. (...) Siegmund ist auch (...) [an Kummer über das Schicksal seiner Lieben] gestorben. Unsere Lieben haben uns, bevor sie nach Polen kamen, so traurig geschrieben und dann nichts mehr gehört oder gelesen. (...) Ich habe 4 Monate im Krankenhaus gelegen nach Siegmund seinem Tod. Hatte mich wieder erholt, da kamen die traurigen Nachrichten und ich wurd wieder*

*schwer krank. Habe gar keine Geschwister und Verwandte mehr, alle sind vergast oder verhungert. Kurt hat euch sicher alles erzählt. Wir können nie mehr froh werden. Es ist gut, dass wir nach Amerika kamen: Ich hatte gute Menschen, wo ich hinkam. ...*

1948 schreibt Anna Kaufmann: ... *Von Grete hörte ich, dass Eure lieben Jungens daheim sind, was war das eine Freude. Gestern hörte ich es und träumte die Nacht von euch. Ich sehe beide vor mir. Ist das nicht allerlei, was die Heimat tut, das werden Eure Jungens wissen. (...) Grete schrieb mir manche Neuigkeiten, man hört doch noch gerne was aus seiner Heimat, all das wäre nicht gekommen, wenn wir hätten in Lösning bleiben können. Was haben manche da auf ihrem Gewissen. ...*

Adolf Kaufmann starb 1950 in Chicago, seine Schwester 1957 ebenfalls in Chicago. Sie hat in ihren letzten Lebensjahren in einem Altenheim gelebt, vermutlich schwer erkrankt.

Beide Geschwister hatten – so die zugänglichen Unterlagen – Kontakte zu anderen Lösningern, sowohl jüdischen als auch christlichen, die als Ausgewanderte in Chicago und Umgebung lebten. So gab es u. a. Besuche von ihrem Neffen Kurt und ihrer Nichte Ilse Kaufmann, die u. a. das KZ Stutthof als einzige deportierte Lösninger Juden überlebten. Deren Vater Eduard Kaufmann gehörte ebenso wie seine Frau zu den 16 ermordeten Lösninger Juden. Die Nachfahren aus dieser Familie leben heute in Minneapolis, Minnesota, USA.

Aus der Familie des Emil Schömann (\*1877) ist zu berichten, dass er mit seiner Frau Mathilde Klein und ihren beiden Kindern im Haus Nr. 27 – heute Breite Str. 1 – lebte. Er führte in Lösning eine kleine Lederhandlung mit Schuhmacherartikeln und Nähmaschinen; eine Zeit lang bot er auch Fahrräder in seinem kleinen Laden an. Der Familie ging es relativ gut, sie hatte ein Auskommen. Im Mai 1935 wurde Emil Schömann von einem männlichen Lösninger mit einem Stock durchs Dorf gejagt. Im August 1935 wurde die Situation für die Familie sehr bedrohlich. Einige Dorfbewohner standen vor seinem Haus und drohten ihn zu »lynchen«. Emil Schömann rief die Polizei zu Hilfe, als diese eintraf, wurden Steine ans Haus und an die Türe geworfen. Emil Schömann wurde vom Polizisten in »Schutzhaft« genommen.

Im Oktober 1935 lebte die Familie in Koblenz. Die beiden Eheleute mussten später in eines

der Judenhäuser ziehen. Emil Schömann starb dort im Juli 1941 an Krebs.

Während es den beiden Kindern gelang, in die USA zu fliehen, wartete Mathilde Schömann auf die Erteilung ihrer Visa, um ebenfalls in die USA auszuwandern. In ihrem letzten Brief an ihre Kinder schrieb sie u. a. am 15. November 1941: *So muss ich Euch zu meinem größten Bedauern mitteilen, dass ich vorläufig nicht abreisen kann, da ich kein Frankreich-Visum habe, bis wann und ob Möglichkeit besteht, weiß der liebe Gott. Ich war ganz reisefertig und fast alle Papiere auch, hatte schon alles zollamtlich verpackt. Ich habe mit meiner Auswanderung kein Glück (...) Liebe Kinder betet, dass der liebe Gott mir hilft, dass wir wieder zusammen kommen, so bin ich ja ganz verlassen. Ich habe hier niemand, nur fremde Leute um mich. ...*

Am 23. Oktober 1941 erließ Gestapo-Chef Heinrich Himmler ein generelles Auswanderungsverbot für Juden; eine legale Auswanderung war somit für Mathilde Schömann nicht mehr möglich. Am 27. Juli 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und im September 1942 in Treblinka ermordet.

Ihrem Sohn Milian gelang die Flucht über Luxemburg auf einem Schiff nach Kuba, wo er mehrere Monate verbrachte, um die Einreise in die USA zu bewirken. Er verdiente in Havanna seinen Lebensunterhalt als Deutschlehrer. Seine beiden Kinder, Steven und Carol, leben heute mit ihren Ehepartnern in Cincinnati bzw. Dayton, Ohio. Die Tochter Luzie heiratete 1937. Beiden Eheleuten gelang gemeinsam mit ihrem kleinen Sohn Martin ebenfalls die Flucht in die USA. Die Familie ließ sich auch in Dayton nieder – es gab hier bereits bestehende verwandtschaftliche Kontakte.

Den ausgewanderten jüdischen Lösningern half auch in weiteren Fällen, dass es Kontakte zu entfernteren Verwandten gab, die mit den verschiedenen Auswanderungswellen aus Deutschland in die USA emigriert waren: in den 1820er, 1840er und 1880er Jahren. Diese halfen ihnen, die notwendigen Bürgen nachzuweisen, wodurch sie ein Visa für die USA erhalten konnten.

Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Lösninger Juden sowie deren weitverzweigte Verwandtschaft an der Mittelmosel, bestehend aus 1.700 Personen, ist dem Buch »Jüdische Familien von der Mittelmosel« von Marie-Luise Conen und Hilde Weirich (Paulinus Verlag, Trier, 2010, EUR 24,90) zu entnehmen.